

Der Nächste bitte! **(Lukas 10, 25-37; 13. So. n. Trinitatis I)**

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁵Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? ²⁶Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? ²⁷Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). ²⁸Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. ²⁹Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? ³⁰Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. ³¹Es traf sich aber, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. ³²Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. ³³Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; ³⁴und er ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. ³⁵Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. ³⁶Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? ³⁷Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Einleitung

Die Geschichte vom Barmherzigen Samariter ist eine der bekanntesten in der Bibel. Sie hat sowohl das Bild von Jesus und seiner Botschaft geprägt als auch das Leitmotiv gegeben dafür, wie der Christ handeln soll. Heute haben wir die Gelegenheit, sie uns näher anzusehen und unsere Lehren daraus zu ziehen. Schauen wir also genauer hin. Anlaß und Ausgangspunkt war die Frage eines Schriftgelehrten an Jesus. Er wollte Jesus auf die Probe stellen und fragte ihn: „Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Immerhin zollte er Jesus mit seiner Anrede Respekt, indem er ihn „Meister“, wörtlich: „Lehrer“ nannte. Wir müssen auch vermuten, daß ihm die Frage ernst war, denn es ging ihm darum, zu erfahren, wie man nach Jesus das ewige Leben bekommt.

Jesus antwortete diesem Gelehrten im Horizont seiner Anschauungen. Er verwies ihn auf das Gesetz des Mose und fragte ihn: „Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?“ Interessanterweise antwortete der Schriftgelehrte nicht wie jener reiche junge Mann, der Jesus die gleiche Frage gestellt hatte und dann auf eine Reihe von den Zehn Geboten wies. Unser Schriftgelehrter hatte offenbar mehr begriffen und verwies auf das Doppelgebot der Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Jesus bescheinigte ihm daraufhin: „Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.“ Auch dieses Wort stand im Gesetz des Mose, wo zu lesen ist: „Darum sollt ihr meine Satzungen halten und meine Rechte. Denn der Mensch, der sie tut, wird durch sie leben“ (3Mose 18,5). Der Schriftgelehrte sah sich mit diesen Worten vor die Forderung gestellt, die Gesetze, die Gott durch Mose gegeben hatte, zu erfüllen. Es war

ihm wohl klar, daß das hohe Forderungen waren. Aber in typischer Schriftgelehrtenmanier stellte er die Frage nach der Auslegung des Gebotes. Mit der Liebe zu Gott schien er keine Probleme zu haben, also schaute er in die ungenaue und zwiespältige Welt und fragte nach dem Verständnis des Wortes „Nächster“: „Wer ist denn mein Nächster?“ Damit lieferte er Jesus das Stichwort, und dieser erzählte daraufhin die Geschichte vom Barmherzigen Samariter. Wir müssen vermuten, daß die Geschichte sich so nicht zuge- tragen hat, sondern daß Jesus ein Beispiel konstruierte, das ganz der Lebens- und Erfah- rungswelt der Menschen damals entsprach. Wir beschäftigen uns zunächst mit der Ge- schichte selbst, um dann in zwei weiteren Punkten zu zeigen, was wir daraus lernen können.

1. Die Geschichte

„Wer ist denn mein Nächster?“ – Das war die Frage, die Jesus mit der Geschichte vom Barmherzigen Samariter beantworten wollte. Er sprach zuerst von einem Juden, der einen Tagesmarsch bergab von Jerusalem auf dem judäischen Gebirge hinab in die Jor- danebene in die Stadt Jericho machte. Es gab mehrere Wege, die die Gebirgsgegenden mit dem Tal verbanden; Diese Weg nannte man Steigen, auf denen die Menschen zu Fuß oder mit ihrem Esel reisten. Doch wo Menschen sind, da sind auch zwielichtige Gestalten – Diebe und Räuber, die sich in einem zerklüfteten Gelände leicht verstecken konnten. Sie lebten davon, die oft ahnungslosen Reisenden zusammenzuschlagen und auszurauben. Wir stellen uns vor, daß unser jüdischer Herr sich alleine auf den Weg machte und an einer unübersichtlichen Wegstrecke von diesem Gesindel angegriffen, mit Knüppeln krankenhaushausreif geschlagen und seiner Habseligkeiten beraubt wurde. Klar, daß diese Typen nach ihrer Tat so schnell wie möglich das Weite suchten. Daß ihr Opfer schwerverletzt war und dringend eines Notarztes bedurfte, kümmerte sie am al- lerwenigsten. Sie ließen den Mann halbtot liegen.

Auf dem Weg nach Jericho war indes der eine oder andere unterwegs. Jesus läßt zuerst einen Priester vorbeikommen, der vermutlich nach seinem Dienst im Tempel in Jerusa- lem wieder in seine Heimat zurückkehren wollte. Seine Reaktion war ganz einfach: „Als er ihn sah, ging er vorüber.“ Man möchte meinen, dieser Mann Gottes hätte so etwas wie Mitleid empfunden und vielleicht empfand er das auch, aber es reichte nicht zu der Einsicht, daß er dem armen Mann helfen mußte. Er würdigte ihn keines weiteren Blickes. Vielleicht hatte er noch einen wichtigen Termin, den er nicht verpassen wollte, und deswegen war ihm der halbtote Mann am Wegesrand nur hinderlich.

Dann ließ Jesus einen Leviten kommen. Die Leviten waren Tempeldiener. So war auch dieser Mann ein solcher, der mit dem Gottesdienst Israels eng verbunden war. Doch auch von ihm heißt es: „Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.“ Viel- leicht dachte er: So einer hat mir gerade noch gefehlt. Der hält mich nur auf. Wenn ich mich um ihn kümmere, komme ich heute abend nicht mehr nach Hause zu meiner Fami- lie. Also setzte er seinen Marsch ungerührt fort.

Dann aber ließ Jesus einen Samariter mit seinem Esel den Weg entlangziehen. Wir mö- gen aus der Tatsache, daß er mit einem Esel kam, schließen, daß er Waren transportierte und vielleicht als Händler oder Geschäftsmann, wie wir heute sagen würden, unterwegs war. Immerhin hatte er Öl und Wein bei sich. Er sah den halbtoten Mann am Straßen- rand liegen, versetzte sich in seine Situation und erkannte sofort: der braucht Hilfe. Er hielt seinen Esel an, beugte sich zum ihm hinab, sah sich die Verletzungen an, die er durch die Prügelattacke erlitten hatte, wusch die Wunden aus und behandelte sie mit den Hausmitteln der damaligen Zeit, mit Öl und Wein, verband sie, und weil der Mann nicht

selbständig laufen konnte, setzte oder legte er ihn auf seinen Esel und beförderte ihn zum nächsten Gasthaus. Hier gab es ein Bett, in dem sich der arme Mann erholen konnte. Dorthin legte er den Verletzten und blieb über Nacht dort, um ihn zu versorgen. Möglicherweise kannte er den Wirt. In dessen Obhut übergab er den armen Mann und bezahlte per Vorkasse die zu erwartenden Kosten. Wir lesen: „Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Mit anderen Worten: Alles was der verletzte Mann brauchte, die persönliche Zuwendung, die Pflegemaßnahmen, den Krankentransport und die Versorgung im Gasthaus – das alles brachte der Samariter auf.

2. Der Nächste

Jesus erzählte diese Geschichte, um zu zeigen, wer denn der Nächste ist. Dann aber stellte er dem Schriftgelehrten die Frage: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ Es ist interessant, daß Jesus mit seiner Frage nicht auf das Opfer des Raubüberfalls wies, sondern auf die drei Männer, die es mit ihm zu tun hatten. Der halbtote Mann wäre doch, so würden wir meinen, der Nächste, den man dem Gesetz des Mose zufolge lieben sollte und dem es zu helfen galt. In der Frage Jesu aber liegt eine nicht geringe Provokation. Jesus hatte wohl mit Rücksicht auf seinen Gesprächspartner nicht einen Schriftgelehrten auf den Weg von Jerusalem nach Jericho geschickt, sondern einen Priester und einen Leviten. Und dann einen Samariter. Die Samariter galten ja bei den Juden als minderwertig und unrein, wie Heiden. Sie hatten zwar das Gesetz des Mose, aber seit Jahrhunderten hatten sie ihren Glauben und ihren Kultus mit dem der Heiden vermischt, die nach der Zerstörung des Nordreiches Israel im Jahre 722 vor Christus in ihrer Mitte angesiedelt wurden. Sie nahmen am Tempelkult in Jerusalem nicht mehr teil und standen praktisch außerhalb des Gottesvolkes. Die Juden mieden den Kontakt mit ihnen. Ausgerechnet ein Samariter aber übte die vom Gesetz des Mose geforderte Barmherzigkeit. Das war die Provokation für den Schriftgelehrten. Es mußte ihm klar sein, daß anstelle des Pharisäers und des Leviten ebensogut er selbst hätte stehen können. Jesus hält ihm nun ausgerechnet einen Samariter als einen solchen vor, der tat, was Gott wollte.

Auf die Frage Jesu, wer von den dreien der Nächste gewesen sei dem, der unter die Räuber gefallen war, antwortete der Schriftgelehrte zwar nicht mit den Worten „der Samariter“, aber doch in der Sache richtig „der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Der Samariter war im Unterschied zu den beiden jüdischen Religionsfunktionären derjenige, der tat, was Gott gefiel. Der überfallene Jude hatte also Anlaß, seinen Nächsten, der ihm das Leben gerettet hatte, zu lieben, obwohl er ein Samariter war. Das sollte der Schriftgelehrte erstmal schlucken. Aber nicht minder macht Jesus mit dem Beispiel deutlich, in welcher Form und in welchem Ausmaß das Gebot der Nächstenliebe Erfüllung finden soll. Auch das Opfer des Überfalls war der Nächste – für den Priester und den Leviten ebenso wie für den Samariter.

Wenn wir das Beispiel Jesu weiter auslegen, dann kommen wir zu dem Schluß, daß im Grunde irgendein Mensch, dem wir begegnen und der unsere Hilfe braucht, der Nächste sein kann. Das Opfer des Raubüberfalls lag für alle Genannten, den Priester, den Leviten und den Samariter zufällig dort. Es spielte in der geschilderten Situation keine Rolle, ob der Mann einem der Dreien bekannt war oder nicht. Der Nächste ist also nicht nur der Ehemann oder die Ehefrau, die Kinder oder die Eltern, die Verwandten oder die Nachbarn, sondern es kann ebenso ein wildfremder Mensch sein, der im gegebenen Fall unserer Hilfe oder unserer Zuwendung bedarf. Das heißt natürlich nicht, daß wir alle

Hilfsbedürftigen der Welt zu unseren Nächsten hätten. Aber allemal haben wir es in der konkreten Begegnung mit einem Menschen mit unserem Nächsten zu tun. Ein Mensch ist auch dann der Nächste, wenn er keiner Hilfe bedarf. Er ist der Nächste als Geschäftspartner, als Kollege, als Vorgesetzter oder Untergebener, als Mitreisender im Zug, als Wettkampfpartner im Sport oder als Kassierer an der Supermarktkasse. Auch der Kriminelle, der Betrüger oder Sozialschmarotzer kann uns als Nächster begegnen. Kurz: wann immer wir einem Menschen begegnen, haben wir es mit einem Nächsten zu tun. Dieser Nächste hat einen Namen, eine Geschichte und eine unverwechselbare Identität. Vor allem aber: als Mensch ist er im Bilde Gottes geschaffen. Das gibt ihm seinen Wert in den Augen Gottes. Ihm gilt das Gebot der Nächstenliebe.

3. Barmherzigkeit

Vor kurzem wurde ich durch einen Bericht in der Zeitung „Die Welt“ auf das Schicksal von Kindern russischer Soldaten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und den Jahren der Besatzung aufmerksam. Die meisten dieser Kinder wurden unehelich geboren und wuchsen ohne ihre Väter und ohne ein normales Zuhause heran. Weil es vor einer scheinchristlichen Fassade keine unehelichen Kinder geben darf, wurden sie von ihren Müttern und der Nachkriegsgesellschaft gedemütigt, über ihre Herkunft belogen, ausgegrenzt, in Heime gegeben und gar mißhandelt. Sie hatten nichts verbrochen. Sie konnten nichts dafür, Russenkinder zu sein, aber das allein reichte aus, ihnen die Barmherzigkeit zu verweigern, die ihnen als Nächsten hätte zukommen sollen. Die deutsche Gesellschaft war durch die Naziideologie allemal auf Unbarmherzigkeit programmiert worden und die heuchlerische Gesetzlichkeit frommer Kreise kam der Gesinnung des Priesters und des Leviten in unserer Geschichte nur zu nahe.

Unbarmherzigkeit ist auch im religiösen Umfeld verbreitet. Wo immer fromme Gesetzlichkeit zu finden ist, da findet sich auch die Verurteilung dessen, der dem frommen Verhaltenskodex nicht entspricht. Die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Jesu bemühten sich, das Gesetz des Mose zu halten. Ihre Hingabe an dieses Ideal machte ihre Herzen kalt gegenüber dem, der nicht der Norm entsprach. Jesus kritisierte an anderer Stelle: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Zehnten gebt von Minze, Dill und Kümmel und laßt das Wichtigste im Gesetz beiseite, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Doch dies sollte man tun und jenes nicht lassen“ (Mt 23, 21). Ebenso sagte er: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer“ (Mt 9, 13), und meinte damit, daß der formal korrekte Opferkult im Tempel wertlos sei, wenn er nicht im Glauben und in einer barmherzigen Gesinnung geschähe.

Nun müssen wir unterscheiden, aus welchen Motiven heraus ein Mensch barmherzig ist. Da gibt es die weltliche Form, die aus Menschenfreundlichkeit heraus dem Nächsten Gutes tut. Damit meine ich nicht das zur Schau gestellte aufgeklärte Gutmenschentum, sondern eine echte Wertschätzung des Nächsten, sei sie von einer allgemeinen Gottesfurcht motiviert, oder vom tatsächlichen Mitleid mit dem Nächsten. Beides mag in der Vergangenheit in unserem Volk verbreitet gewesen sein und sich immer noch vereinzelt finden. Unser Volk sollte nicht vergessen, daß zum Beispiel unsere soziale Marktwirtschaft oder auch das Asylrecht Ausflüsse christlichen Denkens sind, das dem, der Hilfe braucht, diese gewährt. Es ist keineswegs selbstverständlich, daß in unserer Kultur und unserer Rechtsordnung die Solidarität mit dem Schwachen eingefordert wird. Das ist eine Frucht des christlichen Denkens, das in der Vergangenheit im Konsens breiter Kreise der Bevölkerung stand. Wäre ein Hindu dem Opfer des Raubüberfalls begegnet, dann hätte er wohl gedacht: Na, der hat aber ein schlechtes Karma. Und ein abergläubi-

scher Heide hätte wohl vermutet, bei dem halbtoten Menschen sei ein böser Geist wirksam. Beide wären vorübergegangen. Doch Jesus lehrt Barmherzigkeit, weil Gott, der Vater im Himmel, barmherzig ist und den Tod des Menschen nicht will, obwohl der Mensch doch ein Sünder ist und den Tod verdient.

Dann aber gibt es eine Barmherzigkeit, die die Frucht der Erkenntnis Gottes ist, die Nächstenliebe als Frucht des Glaubens an Jesus Christus. Diese Barmherzigkeit kann nur der üben, der erkannt hat, daß Gott auch ihm gegenüber barmherzig ist. Von dieser letzteren sagte Jesus, nachdem er seinen Jüngern die Füße gewaschen hatte: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr und der Apostel nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wißt – selig seid ihr, wenn ihr's tut“ (Joh 13, 15-17). Wahrhafte und Gott wohlgefällige Barmherzigkeit ist also möglich, und zwar als Frucht des Glaubens. Solche Barmherzigkeit sollte in den christlichen Gemeinden selbstverständlich sein. Daß sie es nicht ist, zeigt, daß wir das Evangelium verloren haben. Damit aber kehren wir zu der Frage zurück, die der Schriftgelehrte stellte: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“

Schluß

Jesus entließ seinen Fragesteller mit der Auskunft, die ihm das Gesetz des Mose gab: „Tu das, so wirst du leben!“ Wollte ihm Jesus damit sagen, daß ein Mensch durch die Befolgung des Liebesgebotes das ewige Leben erlangen könnte? Nein, aber Jesus verwies ihn an das Gesetz, damit er durch das Gesetz erkennen würde, daß er es nicht nur nicht gehalten hatte, sondern es gar nicht halten konnte. Indem Jesus ihm beschied: „So geh hin und tu desgleichen!“ und ihm einen Samariter zum Vorbild gab, wies er ihn an, auf sein Handeln zu sehen und zu erwägen, ob er seinen Nächsten – auch den Samariter – so lieben würde wie sich selbst. Auch ob er den Nächsten aus seinem eigenen Volk so lieben würde. Dann würde er erkennen, daß er dem Gesetz Gottes nicht nur nicht entsprach, sondern auch nicht entsprechen konnte. Er sollte an dem Gesetz des Mose, dem sein berufliches Interesse galt, scheitern. Er sollte hören, daß das Gesetz Gottes den Fluch und das Todesurteil über jedem ausspricht, der es nicht vollständig erfüllt. Er sollte erkennen, daß das Gesetz für einen sündigen Menschen nicht der Weg zum ewigen Leben ist. Der Schriftgelehrte sollte alsdann seine Gerechtigkeit woanders suchen, nämlich bei dem, der mit ihm redete, bei Jesus, der sich selbst zum Sühnopfer für die Sünden seines Volkes geben würde.

Gottes Gebot zeigt auch uns, daß wir lieblos handeln, Barmherzigkeit verweigern und schuldig sind vor Gott und den Menschen. Es muß klar sein, daß wir uns nicht mit Werken der Barmherzigkeit den Himmel verdienen können. Die Frage, wie man das ewige Leben bekommt, hat Jesus mit der Geschichte vom Barmherzigen Samariter nicht direkt beantwortet. Die Antwort auf diese Frage führt nicht zu einem Verweis auf das Handeln des Menschen, sondern zum Glauben an Jesus Christus. Jesus sagte ja an anderer Stelle: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben“ (Joh 11, 25-26). Das ist eine große Zusage, die von der Barmherzigkeit Gottes uns gegenüber motiviert ist. Sie galt dem Schriftgelehrten von damals ebenso wie auch uns.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland:* Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz:* Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).

